

«Ich kann halt Liebe nur...»

Marlene Dietrichs Film «Der blaue Engel» aus dem Jahr 1930 kennt jeder. Volker Ranisch erzählte am Samstag im Asselkeller Schönengrund die Geschichte nochmals – spielte alle Rollen und griff lohnend auch aufs Original zurück, Heinrich Manns Roman «Professor Unrat».

HANSRUEDI KUGLER

SCHÖNENGRUND. Im Asselkeller säuselt's aus dem Lautsprecher: «Ich bin von Kopf bis Fuss auf Liebe eingestellt, ja das ist meine Welt.» Jeder kennt das Lied. Marlene Dietrich sang es 1930 in «Der blaue Engel», und so geht es weiter: «Ich kann halt Liebe nur, und sonst gar nichts.» Das wäre schon eine Menge. Jedenfalls entschieden mehr als die erstarrte und autoritäre Gelehrtheit und die Doppelmoral der «massgebenden Gesellschaft». Heinrich Manns Roman «Professor Unrat» aus dem Jahr 1904 geht nämlich weit über die Schulsatire über einen vertrockneten Gymnasiallehrer, aufgeblasenen Patrioten und Tyrannen hinaus, der sich Hals über Kopf in eine Nachtclubtänzerin verliebt und so zur rührenden, unterwürfigen Lachnummer der ganzen Stadt wird. Zu einer solch erbarmenswerten Figur wird Professor Unrat in «Der blaue Engel» von Josef von Sternheim – zwar ein brillanter Filmklassiker, aber eine zu einseitige Interpretation der literarischen Vorlage. Kaum jemand, der kein Mitleid empfand mit dem sich erniedrigenden Lehrer, der auf offener Bühne als dumme August nur noch «Kikeiki» schreien muss.

Verlogene Triebverdrängung

Volker Ranisch baut in seiner Ein-Mann-Show vieles aus dem Originaltext von Heinrich Mann ein und rückt damit die satirische Doppelbödigkeit des Romans wieder stärker ins Zentrum: Denn der verlachte Professor wird schliesslich zum Dämon, der aus seiner Villa eine Höhle des Glücksspiels und Lasters macht, wo das lüstern-verklemmte Bürgertum in die Falle und beim Kartenspiel bankrott



Bild: Hansruedi Kugler

Der Rachefeldzug des Professors endet in Geldnot und Diebstahl: Volker Ranischs Wiederbelebung des Professors Unrat.

geht. Der Professor rächt sich so an der verlogenen Gesellschaft, die ihn wegen seiner Liaison mit der Nachtclubtänzerin aus dem Lehramt mobbt. Am Ende, wenn der Professor des Diebstahls überführt ins Gefängnis wandert, atmet das Städtchen auf. «Endlich! Der Druck ihres eigenen Lasters ward von ihr genommen, da die Gelegenheit dazu entfernt ward.» Nun ist wieder Ordnung und die eigene Bigotterie zugedeckt mit einem

sehr dünnen Mäntelchen von Anständigkeit. Heinrich Manns Diagnose der gesellschaftlichen Krankheit der Triebverdrängung war eine hellsichtige und böse Satire auf den Zustand der verlogenen und autoritären Vorkriegsgesellschaft.

Lippenstift und Banknoten

Im Asselkeller sitzt man über ein Jahrhundert nach Erscheinen des Romans neben runden Tischchen. Man wähnt sich im

Variété, als Volker Ranisch als geschniegelter Conférencier im Zweireiher auf die Bühne hüpf: im weissen Hemd, in elegantem Schuhwerk und mit federleichtem Schritt. Nichts erinnert an den unbeholfenen, massigen, schmuddeligen Professor des unvergessenen Emil Jannings in «Der blaue Engel». Und mit der Rollenwahl des Conférenciers markiert Volker Ranisch bereits seine ironische Distanz zur Figur und zum Geschehen. Er erzählt

die Geschichte frivol und mit einem ständigen Augenzwinkern. Pathos und Sentimentalität liegen ihm fern. Als Requisiten genügen ihm ein knallroter Lippenstift und ein Bündel Banknoten. Denn Ranisch ist nicht nur Erzähler, sondern schlüpft auch in die Rollen des Professors, der Nachtclubtänzerin Rosa Fröhlich und einiger weiterer Figuren. Ihm genügen Mimik und Gestik: Als Professor schnappt er nach Luft, die Un-

terlippe bebt, die Fäuste ballen sich in den Hosentaschen – vor uns steht der Prototyp eines verklemmten Tyrannen, dessen Empörung niemand ernst nimmt. Am wenigsten die kokette Rosa. In ihrer Rolle legt sich Ranisch voll – und phasenweise allzu sehr – ins Zeug. Schmolle Mund und Hundeblick erreichen zielsicher ihren Zweck. Der Professor erfüllt Rosa fortan jeden Wunsch, verspricht ihr die Heirat und wird ihr Garderobendiener. Und wird damit auch zu ihrem unterwürfigen, bald schon verachteten Untertanen – in Heinrich Manns Gesellschaftskritik immer die Kehrseite des aufgeblasenen Tyrannen. Diese Figur hat er 1914 in seinem Roman «Der Untertan» nochmals literarisch seziert.

Leichtfüssiges Gruseln

Kann man über hundert Jahre nach dem Erscheinen des Romans zwar mit gebotener Ironie, aber mit der nötigen Ergriffenheit diesen Stoff noch mit Gewinn betrachten? Sicher nicht, wenn man bloss den schrullig-verklemmten Lehrer ins Zentrum rücken würde. Vielleicht wäre Heinrich Manns eigener Zugang immer noch gültig. Beim 1950 im amerikanischen Exil verstorbenen Schriftsteller und Bruder von Thomas Mann sind Autorität und Unterwürfigkeit, Verklemmtheit und Rachsucht immer zwei Seiten einer Medaille – untrennbar und düster miteinander verbunden, in den Individuen und in den autoritären Gesellschaften. Volker Ranisch verpackt das gesellschaftliche Horrorkabinett in ein leichtfüssiges Gruseln, 75 Minuten lang mit ironischer Distanz und grandioser Stilsicherheit in seinen Figurenwechseln – das Ganze ist äusserst unterhaltsam.